

Zitierhinweis

Brunnbauer, Ulf: Rezension über: Sándor Horváth, Stalinism Reloaded. Everyday Life in Stalin-City, Hungary, Bloomington: Indiana University Press, 2017, in: Südost-Forschungen, 76 (2017), S. 411-413, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/604d817a59b14dc1b9840a79cae84eaf>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

wissenschaftlichen Behandlung sollte derlei thematisiert und wenn möglich überwunden werden. Die Klage des Herzogs von Mantua endet: „Doch bitt're Reue wird der empfinden, der nur an eine sich fest will binden“.

Potsdam

Harald Potempa

Sándor HORVÁTH, *Stalinism Reloaded. Everyday Life in Stalin-City, Hungary*. Übers. Thomas COOPER. Bloomington/IN: Indiana University Press 2017. X, 298 S., zahlr. Abb. und Kt., ISBN 978-0-253-02681-1, US-\$ 22,35

Die Késdobáló Bar, untergebracht in einer Baracke in der ungarischen Modellstadt des Sozialismus, Sztálinváros, muss ein Trinkerparadies gewesen sein: Am Nachmittag war die Kundschaft schon schwer illuminiert und ließ sich auch von den Ordnungshütern nicht mehr unter Kontrolle bringen. Passanten mussten sich Beleidigungen anhören oder wurden gar tätlich angegriffen. Schlägereien waren an der Tagesordnung, wobei die unterliegenden Raufbolde zum Fenster hinaus in den Hinterhof expediert wurden, damit die anderen sich wieder dem Suff hingeben konnten – Getränk der ersten Wahl war damals, Anfang der 1950er Jahre, Bier mit Rum. Mitte der 1950er Jahre gelang es der Stadtverwaltung, diese berüchtigte Kneipe zu schließen, aber vergleichbare Lokalitäten unkontrollierten Alkoholkonsums blieben eine Dauererscheinung in der Musterstadt. Während der distinguierte Bürger des Sozialismus zum Fünfuhrtee ins gepflegte „Goldener Stern“-Hotel ging, suchten die ungelernten Arbeiter (und Nicht-Arbeiter) zu ihrem Freizeitvergnügen Orte auf, die so gar nicht den Vorstellungen der kommunistischen Machthaber von einer „kultivierten“ Lebensweise entsprachen.

Sándor Horváths Untersuchung des Alltagslebens in Sztálinváros, der nach dem 2. Weltkrieg nach sowjetischem Vorbild errichteten Modellstadt des Sozialismus in Ungarn, ist voll von solchen Einblicken in die Ambivalenzen des alltäglichen Lebens während der ersten Dekade des Staatssozialismus. Das vorliegende Buch ist die von den des Ungarischen Unkundigen sehnlichst erwartete englische Version der an der ELTE verteidigten Dissertation des Autors, wobei es sich nicht „bloß“ um eine Übersetzung, sondern eine weitgehend revidierte Version der ursprünglichen Publikation handelt.¹ Um es vorweg zu nehmen: Horváth ist eine meisterhafte und mustergültige historische Ethnographie des Staatssozialismus geglückt. Diese bietet nicht nur eine sehr dichte – und immer wieder unterhaltsame – Beschreibung des alltäglichen Lebens in einer mittelgroßen Stadt, sondern kann mit wesentlichen analytischen Einsichten in die Systemqualität des Stalinismus in Ungarn aufwarten.

Am Beispiel von Sztálinváros zeigt sich erneut die Produktivität der historischen Linse auf sog. „sozialistische“ Städte, also Planstädte, die im Zuge der forcierten Industrialisierung sowie als Inkubatoren des „Neuen Menschen“ erbaut worden sind; vergleichbare Arbeiten

existieren über das sowjetische Magnitogorsk von Stephen Kotkin² und das polnische Nowa Huta von Katherine Lebow³. Das besondere Verdienst von Horváth ist, nicht nur die realen Widersprüchlichkeiten, Paradoxien und Ambivalenzen des Versuches der konkreten Realisierung kommunistischer Utopie aufzuzeigen, sondern anhand dieses besonderen Falles Rückschlüsse auf die allgemeinen Charakteristika des Staatssozialismus ungarischer Prägung zu ziehen. Der Untersuchungszeitraum reicht dabei von 1950 bis 1961, als die Stadt in Dunaújváros umbenannt wurde und eine neue Zeit, nicht nur im Namen, anbrach, nämlich der sog. „Gulaschkommunismus“.

Das dem Buch zugrunde liegende Narrativ ist nicht chronologisch organisiert, sondern nach jenen zentralen Problemen, bei denen staatliche Gestaltungsversuche mit sozialen Praktiken kollidierten und daher in jeweils unerwarteten Ergebnissen mündeten. Die alltäglichen Handlungsmuster reichten von Aneignung der offiziellen Vorgaben, über Versuche der Evasion und Ignorierung bis hin zu Subversion. Diese Hauptthemen sind „Identitäten“, „Beziehungen“ und „Hierarchien“. In jedem der drei Felder werden jeweils verschiedene konkrete Handlungsfelder und soziale Räume erörtert, die für das alltägliche Leben ebenso wie das politische Handeln von Bedeutung waren. So liest man im Themenkomplex „Beziehungen“ von Familie, Abtreibung und Scheidung. Der Leser wird somit bis in das Intimleben der Bewohnerinnen und Bewohner von „Stalin-Stadt“ geführt, aber – im übertragenen Sinne – auch in das Intimleben der lokalen Parteikomitees und der Stadtbehörden. Deren Problemwahrnehmungen und Gestaltungsversuche vor dem Hintergrund der dominanten ideologischen Botschaften ihrer Zeit werden vom Autor detailliert geschildert und interpretiert. Die besondere Plastizität der Darstellung rührt dabei von der gekonnten Verwebung individueller Schicksale, sozialhistorischer Daten, politischer Entscheidungsfindungsprozesse und analytischer Reflexionen.

Die einzige Leerstelle ist das Thema Arbeit, was insofern überrascht, als Arbeit nicht nur generell Kern der Vergesellschaftung im Staatssozialismus darstellte, sondern der Ort der Handlung, also Sztálinváros, als Schauplatz sozialistischer (Industrie-)Arbeit konzipiert war. Arbeit ist für eine Reihe der hier verhandelten Fragen – wie Identitäten, Mythologien und soziale Segregation – von hervorragender Bedeutung gewesen, weshalb sich gerade an ihr die komplexen, von „unten“ ebenso wie von „oben“ erzeugten Dynamiken der Produktion des realexistierenden Stalinismus zeigen ließen. Andererseits ist diese Selbstbeschränkung des Autors nachvollziehbar, denn die Integration der Sphäre der Ökonomie hätte das Material für das Buch wohl endgültig unüberschaubar gemacht.

Abgesehen von dieser einen, wesentlich den thematischen Vorlieben des Rezensenten geschuldeten Kritik, kann das Buch nur gelobt werden. Horváth gelingt es zu zeigen, dass die Geschichte der Stadt ganz wesentlich von ihren „normalen Leuten“ geprägt wurde: Arbeiter und Faulenzer, Trunkenbolde und Prostituierte, Männer und Frauen, lokale Bürokraten und örtliche Parteikader. Sie fanden sich verwoben in komplexen Aushandlungsmechanismen. Diese führten einerseits dazu, dass die Ergebnisse der Politik niemals ihren Intentionen entsprachen, andererseits aber Politik und Ideologie auch immer in den sozialen Handlungsfeldern präsent waren. Auf einer soliden empirischen Basis weist Horváth die

Vorstellung einer klaren Trennung von „Staat“ und „Gesellschaft“ zurück – sie müssen als stets ineinander verwobene, aufeinander bezogene Kategorien gedacht werden (3). Die „einfachen“ Menschen konnten die konkreten Formen des Stalinismus mitformen, gleichzeitig formierte der Stalinismus ihre Handlungsmöglichkeiten und -beschränkungen. Eines der überraschenden Ergebnisse der Untersuchung ist, dass gerade dieses Ineinandergreifen dem Stalinismus eine gewisse Flexibilität ermöglichte, so dass sich auf der Ebene des Alltags über das Jahr 1953 hinaus mehr Kontinuitäten als Brüche zeigen. Der Autor bleibt allerdings eine genaue Definition von Stalinismus schuldig – wahrscheinlich hätte er genauso gut von „frühem Staatssozialismus“ sprechen können.

Ein Thema, das die gesamte Untersuchung durchzieht, ist die Frage der sozialen Ungleichheit. An unterschiedlichen Beispielen – sei es die Frage, wo man seine Freizeit verbringt, Kriminalität oder die Nutzung moderner Verhütungsmittel – kann Horváth die Persistenz bzw. Neukonstituierung sozialer Ungleichheit aufzeigen. Die „feinen“ Unterschiede verschwanden im Sozialismus nicht: Während die einen sich mit Rum-Bier besoffen (siehe oben), tranken sich die anderen mit Weißwein einen feinen Schwips an. Die Politik der Partei trug wesentlich zur (Re-)Produktion sozialer Hierarchien bei, teilweise bewusst, teilweise unbewusst. Wenn z. B. eine rigide offizielle Sexualmoral zwischen legitimer und illegitimer Sexualität unterschied, führte dies zur Produktion von Devianz qua Sexualverhalten. Auch in der räumlichen Gestaltung der Stadt spiegelten sich dominante Vorstellungen in Bezug auf die funktionale Bedeutung einzelner sozialer Gruppen wider. Die Instrumentalisierung traditioneller gesellschaftlicher Vorstellungen über Status und Prestige durch den Staat gehörte zu den Faktoren, warum die stalinistische Ordnung eine gewisse Legitimität genoss. Es scheint, als ob die Verwirklichung der kommunistischen Utopie letztlich im Versuch einer kleinbürgerlichen Idylle gemündet hat, deren Verwirklichung wiederum stets an den ökonomischen Knappheiten scheiterte.

Positiv gewendet ist die Studie von Sándor Horváth ein bestechendes Beispiel für die Hartnäckigkeit sozialen Eigensinns, an dem sich selbst ein totalisierender Staat die Zähne ausbeißt. Auch angesichts aktueller autoritärer Tendenzen in Osteuropa mag es beruhigend erscheinen, dass ideologische Borniertheit und staatliches Umgestaltungsbedürfnis ihre Grenzen im Alltag finden. Horváths exzellentes Buch sei daher allen ans Herz gelegt, die das Funktionieren des östlichen Europa und natürlich insbesondere des Staatssozialismus besser verstehen wollen.

Regensburg

Ulf Brunnbauer

¹ Sándor HORVÁTH, *A kapu és a határ. Mindennapi Sztálinváros*. Budapest 2014.

² Stephen KOTKIN, *Magnetic Mountain. Stalinism as a Civilization*. Berkeley/CA 1995.

³ Katherine LEBOW, *Unfinished Utopia. Nowa Huta, Stalinism, and Polish Society 1949-56*. Ithaca/NY 2016.